

**Andrea Heuser:**

**Vom Anderen zum Gegenüber. „Jüdischkeit“ in der deutschen Gegenwartsliteratur, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2011, 396 S., ISBN: 978-3-412-20569-0, EUR 44,90.**

(Ulrike Schneider)

Innerhalb der Literaturwissenschaft der letzten beiden Jahrzehnte lässt sich eine anhaltende Auseinandersetzung mit deutsch-jüdischer Literatur bzw. jüdischer Literatur in deutscher Sprache (Lamping) beobachten, in der Fragen nach den Schreibprogrammen und -weisen der jüngeren ‚jüdischen‘ Autorengeneration vor allem in Abgrenzung zu und Ausschluss von deutschen Autoren nachgegangen wird.<sup>1</sup> Eine vergleichende Perspektive, die nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden hinsichtlich literarischer Traditionen gleichermaßen fragt, wird nur selten forciert.

Gershom Scholems Forderung eines gleichberechtigten deutsch-jüdischen Gesprächs beachtend legt die Literaturwissenschaftlerin Andrea Heuser ihrer Dissertation, die 2011 in der Reihe „Jüdische Moderne“ im Böhlau-Verlag erschien, nicht allein einen „reflexiven, nervösen Diskursraum“ (S. 17) jüdischer und deutscher Gegenwartsautoren zugrunde, sondern geht der These nach, inwiefern eine „positive Bestimmbarkeit des jüdischen Gegenübers als Anderen mittels literarischer Konstruktionen von Jüdischkeit“ (S. 35) auf beiden Seiten erfolgt. Damit schließt Heuser an Pól O’Dochartaighs Plädoyer an, deutsch-jüdische Literatur nicht als abgegrenzten Raum jenseits einer „common language“ zu verstehen und innerhalb von Textanalysen Kategorien wie „German-Jewish discourse, dialogue, ‚Miteinander‘ and heritage“<sup>2</sup> zu untersuchen. Ausgehend vom Kommunikationsraum Literatur geht es Heuser um die Analyse der wechselseitigen, intertextuellen Gesprächsprozesse mithilfe von „Verständigungstexten“ (S. 74), die auf ein „weiter erzählen“ (S. 371) von Jüdischkeit nach 1945 ausgerichtet sind. Die Aufnahme des nicht kanonisierten, über den angloamerikanischen Raum eingeführten sowie von Maxim Biller, Barbara Honigmann und Esther Dischereit verwendeten Begriffes „Jüdischkeit“ als „gelebte, mit Inhalten gefüllte jüdische Identität“ (S. 31) ermöglicht nach Heuser die Schaffung eines offenen Diskursraumes. Innerhalb dessen ist zum einen die „Suche nach einer inhaltlichen Substanz“ des Begriffes zu unternehmen, zum anderen der Frage des „modernen Bewusstseinszustands“ (S. 119) nachzugehen.

Die Arbeit ist in drei Hauptteile gegliedert. Im ersten Teil gibt die Autorin einen (literatur-) geschichtlichen, diskursanalytischen Überblick zu Identitäts- und Geschichtsdiskursen und dem Verhältnis zwischen Deutschen und Juden vor und nach der Shoah, der der Systematisierung dienen soll. Dabei bezieht sie sich vor allem auf Sander L. Gilmans Begriff des „Unterscheidungsmythos“ (S. 42f.), hinsichtlich der Frage der trennenden Geschichtsschreibung auf Dan Diners These der „negativen deutsch-jüdischen Symbiose“ (S. 87). Als maßgebliche Parameter des Diskurses über Juden nach 1945 verweist sie auf den „gerichtsformige[n] Diskurs der Opfer/Täter-Binarität“ und den „Dichotomie-Diskurs“ (S. 101). Hinsichtlich des Hauptuntersuchungsgegenstandes – der Gegenwartsliteratur ab 1989 – steht abschließend ein kritischer Forschungsüberblick, über den die eigene wissenschaftliche Untersuchungsposition eines vergleichenden Zugangs sowie die These der Bindung der Gegenwartsauf Autoren an literarische deutsch/jüdische Traditionen sowie an die Autorengeneration der Zeitzeugen formuliert wird. An einigen Stellen überschneidet sich dieses Kapitel zu sehr mit der Einleitung, da sowohl der Exkurs zur Begriffsbestimmung als auch die Begründung der Textauswahl wiederholt wird.

Der zweite Teil „Das Erbe“ wird von der These getragen, dass nach der Zäsur der Shoah Jüdischkeit als „Leerstelle“ innerhalb der deutschen Literatur beiderseits auftritt. In dem gut gegliederten, die wichtigsten Debatten und Diskurse der Nachkriegszeit referierenden, sich allerdings allein auf die Bundesrepublik beziehenden Überblick verweist Heuser in Abgrenzung zu Klaus Briegleb und Stephan Braese auf den wichtigen Umstand, dass trotz der beobachteten „Randständigkeit im herrschenden und tonangebenden Literaturbetrieb [...] die Werke der jüdischen Autoren [...] ihren Platz behaupten“ (S. 130). Trotz der verwendeten Darstellungsmuster von Funktionalisierung, Formelhaftigkeit und Stereotypie hinsichtlich jüdischer Figuren durch westdeutsche Nachkriegsschriftsteller hebt Heuser hervor, dass nicht von einem „Verschweigen“ (Briegleb), sondern vielmehr von einer „Sprachlosigkeit“ (S. 139) gesprochen werden müsse. Heuser betont somit, dass deutsche Schriftsteller durchaus, wenn auch mehr in Form eines Selbst- als Streitgespräches, einen „deutschen Diskurs der Sprachlosigkeit“ (S. 151) innerhalb der Literatur thematisierten.<sup>3</sup> Sie unterstreicht dies durch eine kritische, auf der Folie von Jean Améry's Essayband „Jenseits von Schuld und Sühne“ beruhenden Textanalyse von Alfred Anderschs Roman „Efraim“. Demgegenüber stehe der jüdische Diskurs des „Durch-das-Schweigen-Hindurchgehens“ (S. 171), den Heuser am Beispiel von Paul Celans Gedicht „Todesfuge“ und dessen Bezug auf eine explizit jüdische Tradition und deren Dekonstruktion sowie am Beispiel von Wolfgang Hildesheimers Konzept der Zeugenschaft diskutiert. Ist die Feststellung der Leerstelle von Jüdischkeit in Bezug auf die Mehrheit der literarischen Texte deutscher Autoren zutreffend, bleibt doch zu fragen, ob nicht gerade Celans „Umschriften

jüdisch-kanonischer Texte“ (S. 184) im Sinne der von Heuser für die Gegenwartsautoren konstatierten „Jüdischkeit als Text“ zu lesen sind.

Dieser Begriff steht im Zentrum des dritten und ausführlichsten Teils. Heuser unternimmt eine eingehende Textanalyse, die durch Fragen nach Identitätskonstruktionen jüdischer und deutscher Figuren, Konzepten von Heimat und Heimatlosigkeit, intertextuellen poetologischen Bezügen und Erinnerungskonzepten bei Autoren wie Robert Schindel, W.G. Sebald, Katharina Hacker, Barbara Honigmann, Dagmar Leupold und Maxim Biller bestimmt wird. Überzeugend ist der Ansatz, die autobiografischen Texte, Romane und Erzählungen, deren Adressatenbezug auf das deutsche Publikum ausgerichtet ist, nach Spuren literarischer Traditionen und deutsch-jüdischen Diskursräumen zu untersuchen. So verweist sie auf die Bedeutung der „Gründungstexte“ (S. 174) von Celan, Améry und Hildesheimer für die Autoren Schindel und Sebald. Indem sie nicht die Frage der Differenz von Erinnerung und Literatur ins Zentrum stellt,<sup>4</sup> sondern die Einbindung von deutschen Literaturtraditionen seitens der jüdischen Gegenwartsautoren (Honigmann) sowie die Aufnahme von Erfahrungen jüdischer ‚Gründungsautoren‘ seitens deutscher Gegenwartsautoren (Hacker) hervorhebt, kann sie einen gemeinsamen literarischen Kommunikationsraum aufdecken, in dem eine Erinnerungs- und Schreibearbeit im Sinne einer „Poetik des Weitererzählens“ (S. 302) stattfindet. Die Auseinandersetzung mit deutsch-jüdischer Geschichte, die innerhalb der Texte unterschiedlich verarbeitet wird, bei Biller auf eine „Poetik der Kälte“ (S. 349) und Herausforderung des deutschen Lesers hinausläuft, bei Hacker und Honigmann durch fragmentarisches Reden gekennzeichnet ist, ist bei allen Autoren – so das Fazit Heusers – gleichermaßen durch eine „Poetik der Annäherung“ (S. 297), der Bewegung gekennzeichnet und bei den deutschen Autoren auf die Anerkennung des ‚Anderen‘ ausgerichtet.

Vernachlässigt werden an manchen Stellen die unterschiedlichen Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen, denen die Texte unterliegen. So zitiert Heuser fast ausschließlich aus den Paratexten der Buchausgaben, die wiederum einer Rezeptionssteuerung durch die Verlage unterliegen. Der aufgenommene Bezug bei Honigmann zum ostdeutschen Kontext wird allzu schnell abgehandelt (S. 319f.). Gerade hier wäre eine genauere Beschäftigung mit dem Text und der Frage, inwiefern Honigmann sich allein auf eine offizielle Position des DDR-Erinnerungskonzeptes bezieht, von Interesse. Inwiefern ähnliche Diskurse, wie für die westdeutsche Literatur untersuchten, innerhalb der ostdeutschen Literatur existiert haben – im Spannungsfeld zwischen offiziellem antifaschistischen Erinnerungsbegriff und dem Versuch eine ‚andere‘ Erinnerung zu etablieren<sup>5</sup> – und die Frage von „Jüdischkeit“ von Autoren wie Jurek Becker, Fred Wander, aber auch Autoren wie Johannes Bobrowski verhandelt wurde,<sup>6</sup> grenzt die Autorin gänzlich aus. Da sie im Hinblick auf die Frage der Reaktionen jüdischer Autoren auf die Wende Namen wie Stefan

Heym, Jurek Becker und Günter Kunert anführt (S. 197), hätte sich eine Problematisierung ihres Untersuchungsfeldes gerade in Bezug auf die innerhalb der Forschung immer wieder vorgenommenen Abgrenzungen zwischen ost- und westdeutscher Literatur angeboten.<sup>7</sup> Der bei Honigmann festgestellte Bezug auf die (früh)romantische Literatur (S. 321f.) eröffnet zudem noch einen ganz anderen, die DDR-Literatur betreffenden Diskursraum: Christa Wolf griff in den 1970er Jahren – der Zeit, in der Honigmanns Roman „Alles, alles Liebe!“ angesiedelt ist – auf diese Epoche zurück, um die Erfahrung des enger werdenden gesellschaftlichen Raums in der DDR zu verarbeiten. „Kein Ort. Nirgends“ fragt nach Identitätsentwürfen und Möglichkeitsräumen, Fragen, denen auch Honigmann für ihre Protagonisten nachgeht.

Mit Heusers Arbeit liegt trotz dieser Kritik eine überzeugende, gut begründete Analyse wichtiger literarischer Gegenwartstexte vor, die gleichzeitig eine neue und innovative Perspektive auf das „kommunikative Spannungsfeld“ (S. 21) des deutsch-jüdischen Gesprächs enthält.

### Zitiervorschlag

Ulrike Schneider: Rezension von: Andrea Heuser: Vom Anderen zum Gegenüber. „Jüdischkeit“ in der deutschen Gegenwartsliteratur, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2011, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 5. Jg., 2011, Nr. 9, S. 1-4, online unter [http://medaon.de/pdf/R\\_Schneider-9-2011.pdf](http://medaon.de/pdf/R_Schneider-9-2011.pdf) [dd.mm.yyyy].

<sup>1</sup> Vgl. u.a. Düwell, Susanne: „Das Politische hat jede Aussage angesteckt“ – Familienverhältnisse in der deutsch-jüdischen Gegenwartsliteratur, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte 36 (2008), S. 215-235. Lamprecht, Gerald (Hg.): Konzeptionen des Jüdischen – kollektive Entwürfe im Wandel, Innsbruck 2009.

<sup>2</sup> O'Dochartaigh, Pól: Introduction, in: ders. (Hg.): Jews in German Literature since 1945. German-Jewish Literature? Amsterdam/Atlanta 2000, S. III-X, hier S. IV f.

<sup>3</sup> Der von Heuser ins Feld geführte und auf Améry rekurrierende Begriff einer „Literatur des Selbstmisstrauens“ (S. 152) erweist sich gerade abseits der kanonischen Texte als produktiv, beispielsweise in Bezug auf Horst Krügers autobiografische Erzählung „Das zerbrochene Haus“ (1966); Vgl. Peitsch, Helmut: Horst Krügers ‚biographische Methode‘, in: Sellmer, Izabella (Hg.): Die biographische Illusion im 20. Jahrhundert. (Auto-)Biographien unter Legitimierungszwang, Frankfurt/M. 2003, S. 157-178.

<sup>4</sup> Im Gegensatz dazu Braese, Stephan: Die andere Erinnerung. Jüdische Autoren in der westdeutschen Nachkriegsliteratur, Berlin 2002<sup>2</sup>.

<sup>5</sup> Vgl. Schmidt, Thomas: ‚Unsere Geschichte‘? Probleme der Holocaust-Darstellung unter DDR-Bedingungen. Peter Edel, Fred Wander, Jurek Becker. Teil I u. II, in: Monatshefte 98 (2006), 1 und 3, S. 83-109 und S. 403-425.

<sup>6</sup> Vgl. O'Doherty, Paul: The Portrayal of Jews in GDR Prose Fiction, Amsterdam u.a. 1997; Heukenkamp, Ursula: Jüdische Figuren in der Nachkriegsliteratur, in: Moltmann, Bernhard (Hg.): Erinnerung. Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland-West und Deutschland-Ost, Frankfurt/M. 1993, S. 189-203.

<sup>7</sup> Vgl. Bach, Janina: Erinnerungsspuren an den Holocaust in der deutschen Nachkriegsliteratur, Dresden 2007; Eke, Norbert O./Steinecke, Hartmut (Hg.): Shoah in der deutschsprachigen Literatur, Berlin 2006.